



THOMAS PETER  KRIMINALROMAN

# ZWÖLFUHLÄUTEN

CHARLY VALENTINS VIERTER FALL

ARS VIVENDI



Thomas Peter

# Zwölfuhrläuten

Charly Valentins vierter Fall

Kriminalroman

ars vivendi

Alles frei erfunden

Dies ist ein Kriminalroman. Die Handlung und alle darin agierenden Figuren sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig. Sofern real existierende Institutionen, Nationen oder Orte vorkommen, die in einem Regionalkrimi nicht zu vermeiden sind, entspringen auch deren Verknüpfungen mit der Geschichte in jedem Fall der Fantasie des Autors.

Originalausgabe

Erste Auflage August 2017  
© 2017 by ars vivendi verlag  
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,  
90556 Cadolzburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Lektorat: Stephan Naguschewski  
Umschlaggestaltung: FYFF, Nürnberg  
Motivauswahl: ars vivendi  
Coverfoto: mauritius images/foodcollection  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier  
der Papierfabrik Arctic Paper



Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-887-9

Zwölfuhrläuten



»Als Höhepunkt wähle mir dann auch noch die Königin. Is jedes Mal a Mordsspaß. Hätt'n Sie denn da jemanden in Ihrm Betrieb?« Die markige Stimme des unterfränkischen Weinbauern ließ den Telefonhörer erzittern.

Charly verneinte.

»Na, des ergibt sich. Es werd zu guter Letzt in unserm Weinberg als noch da eene oder andre Schoppe gedrunge, und dann tun mir all zam am Schluss des Lied der Franken, äh ...«

»Sing müss«, ergänzte Charly. Er musste sich konzentrieren, um den Unterfranken zu verstehen, der mit seinem Handy vom Traktor aus telefonierte und werbewirksam seinen breitesten Dialekt einsetzte.

»Genau, wern S' sehn, des gibt a Riesengaudi.«

Davon war Charly noch nicht so ganz überzeugt. Aber Wein, Weib und Gesang waren eigentlich immer Erfolgsgaranten für Gemeinschaftsveranstaltungen, also bestimmt auch für den Betriebsausflug der Kripo. Charly war dieses Jahr als Organisator auserkoren worden. Als ob er sonst nichts zu tun hätte. Aber Kommissariatsleiter Klaus Barsch hatte sich beim Chef für die Aufgabe nahezu enthusiastisch angeboten, als es um die Planung des diesjährigen Betriebsausfluges ging. Nach dem Zuschlag hatte Barsch die Organisation jedoch ganz schnell delegiert, und seine Wahl war auf Charly gefallen. Natürlich hatten Helmuth und Sandra mitgeholfen, aber die meiste Arbeit war an ihm hängen geblieben.

»Also gut, heute ist schon Freitag, da wird sich bei den Anmeldungen nicht mehr viel ändern.« Charly tätigte die letzten Rückrufe, um alle Aktionen und Termine zu bestätigen. »Sollten sich am Montag noch Änderungen ergeben,

dann melde ich mich. Und ansonsten kommen wir am Dienstag zu Ihnen.«

»Jo, ich freu mich«, tönte der agile Actionwinzer, dessen Konterfei Charly aus dem aufgeschlagenen Prospekt heraus über eine riesige Ziehharmonika hinweg breit angrinste.

»Für alle Fälle geb ich Ihnen vielleicht mal meine Handynummer durch.«

Der Weinbauer notierte die Zahlen. »Kripo Ingolstadt, Herr Valentin, Charly Valentin«, diktierte er sich selbst. »Also Karl, oder?«

»Nein, eigentlich Georg. Aber im Dienst Charly. Wegen dem bayerischen Komiker. Weil schon in der Ausbildung ...« Die Erklärung wurde Charly zu lang. »Genau, Karl. Sagen S' einfach Charly.«

Er schickte noch einen Gruß nach Unterfranken und legte auf. Sein bevorzugtes Ziel für den Betriebsausflug wäre der Tegernsee gewesen. Eine schöne Bergwanderung, eine gemütliche Einkehr, und fertig. Aber der Dienststellenleiter, Kriminaloberrat Zwerglein, hatte so anschaulich von Kultur, Wein, Land und Leuten seiner Heimat geschwärmt, dass schnell deutlich geworden war, wohin er wollte. Da natürlich daraufhin jede andere Idee über kurz oder lang verworfen wurde, war Charly letztendlich nichts anderes übrig geblieben, als die Fahrt an die Mainschleife zu organisieren. Volkach hieß das Ziel.

Nachdem auch noch die fränkische Traditionsgaststätte, die er fürs Abendessen ausgewählt hatte, den Termin bestätigte, konnte sich Charly wieder den dienstlichen Unterlagen widmen, die er heute Morgen aus dem Aktenraum geholt hatte. Ein Prozess wegen einer Vergewaltigung stand bevor, und Charly wollte sich noch einmal die Vernehmungen und die Berichte, die er erstellt hatte, durchlesen.

Die Sache selbst war relativ klar. Für Charly bestand kein Zweifel an der Schuld des Tatverdächtigen. Die Anklage stützte sich jedoch auf einige wenige Spuren und hauptsächlich auf die Aussage des Opfers. Der Beschuldigte hatte den Vorwurf stets abgestritten. Das Beunruhigende war jedoch, dass hinter dem Angeklagten, obwohl er nicht so aussah, anscheinend Geld und Verbindungen standen. Und dieses Geld hatte ihm eine Anwältin aus München besorgt, eine bekannte Konfliktverteidigerin. Als lokales Bindeglied würde auch noch Dr. Bierschneider hinter der Anklagebank sitzen. Dem gegenüber wirkte die Ingolstädter Anwältin des Opfers zu anständig. Sie würde diesem Staraufgebot in der bevorstehenden Gerichtsshow nicht gewachsen sein.

Die Anklägerin, Frau Gambrini-Steinmetz, wäre zwar von sich aus keiner Konfrontation mit den Rechtsanwälten aus dem Weg gegangen, hatte aber vermutlich wieder die Anweisung, sich zurückzuhalten, um das Verfahren nicht zu gefährden.

Obwohl Charly in dem Fall wie immer seine Aufgaben nach bestem Wissen und Gewissen erledigt hatte, überfiel ihn vor derartigen Verhandlungen komischerweise meist ein mulmiges Gefühl. Während er Vernehmungen und Berichte durchlas, stellte er sich bereits auf alle möglichen berechtigten oder völlig absurden Einwürfe der Verteidiger ein.

Als sich wenig später aber rund herum alle Kollegen verabschiedeten, klappte auch Charly den Ordner zu. Verhandlung hin oder her, jetzt war erst mal Wochenende.

\* \* \*

Chen Xuang stellte sein Fahrrad zu den Tausenden anderen hinter der Großen Halle des Volkes und versperrte es

mit drei Ketten. Der junge Projektingenieur richtete sich auf und blinzelte in die Sonne, die an diesem Freitag von einem ungewohnt blauen Himmel über Peking strahlte. Chen ärgerte sich wieder einmal über den Eingriff in die Natur. Seit mehreren Tagen hatten die vorausschauenden Führer durch den gezielten Einsatz von Silberiodid alle Wolken über der Metropole abregnen lassen. Dadurch war die Luft heute von dem sonst üblichen Smog reingewaschen, der normalerweise die Sonne nur als gelblichen Klecks hinter einem grauen Vorhang erahnen ließ. Nun patrouillierten die Wetterflieger der chinesischen Luftwaffe einige Kilometer vor der Stadt und sorgten dafür, dass während der bevorstehenden Veranstaltung kein Wölkchen das perfekte Bild stören würde. Auf dem Platz vor der Halle sollte heute die neueste Errungenschaft der glorreichen Wirtschaftsnation der Weltöffentlichkeit präsentiert werden: Das Fahrzeug sah aus wie eine Mischung aus den gängigsten deutschen Automodellen. Die entscheidende Neuerung stellte allerdings eine innovative Technologie dar, die als interaktives Head-up-Display kombiniert mit einer Datenbrille über Eye-Tracking und Sensorenmessungen künftig das Verkehrsgeschehen weit vorauslesen konnte und das Fahrzeug, die Straße, die Umgebung und vieles andere überwachte. Alles wurde zueinander und mit GPS in Verbindung gebracht, wodurch in weiten Teilen autonomes Fahren möglich und der Mensch überflüssig wurde. So ganz genau konnte die Technik eigentlich niemand erklären. Außer Chen, der mit seinem Namen für das Projekt zeichnete.

Er zeigte einem Wachmann seinen Sicherheitsausweis der Klasse 1B, durfte die Große Halle des Volkes durchqueren und blieb an den mächtigen Türen, die hinaus zum Platz vor der Halle führten, stehen. Draußen wehten rund um das Areal die roten Flaggen mit den gelben Sternen

sanft im Wind. Ein ganzes Heer von Medienvertretern hatte ein Meer von Kameras und Mikrofonen aufgebaut, und das jubelnde Volk schwenkte Papierfähnchen.

Aus der Tiefe der Halle erschien der zuständige Parteisekretär für technische Entwicklung, der ehrenwerte Zing Wan, der die Präsentation heute eröffnen würde. Der hagerere Mann im schwarzen Anzug zog eine mächtige Bugwelle aus Parteifreunden, Beamten und Security hinter sich her. Er erkannte Chen und steuerte auf ihn zu. Beide deuteten eine Verbeugung an und der Parteibonze blickte gütig durch seine dicken Brillengläser auf den Techniker.

»Werter Herr Ingenieur, heute ist ein großer Tag für unsere Partei und für den technischen Fortschritt unseres Volkes. Sie können sehr stolz auf Ihre Arbeit sein.«

Chen biss sich auf die Unterlippe. Der Herr Sekretär hatte den wunden Punkt getroffen: den Stolz.

»Das könnte ich, wenn wir tatsächlich das System selbst entwickelt hätten.« Chen Xuang wusste, dass er besser geschwiegen hätte. Aber schon oft hatte ihn sein dummer Stolz in die Bredouille gebracht. Er konnte manchmal einfach die Klappe nicht halten, wenn ihn etwas wurmte.

Die Mundwinkel des Parteisekretärs zuckten kurz. »Wir haben die Technik durch die hervorragende Arbeit unserer Ingenieure und dank des Weitblicks unserer Führer zu dem entwickelt, was wir heute der Welt vorstellen dürfen«, entgegnete er schroff, und hinter den Brillengläsern verengten sich die Schlitzaugen noch etwas mehr.

»Genau genommen haben wir nur die Farben in der Darstellung geändert.« Aus Chen sprach eine Stimme, die ihm im Hinterkopf schon lange einredete, dass das alles nicht richtig sein konnte. »Den Rest der Technik haben wir eigentlich von anderen ...«

»Wie auch immer, verehrter Freund«, unterbrach ihn der Parteisekretär und legte ihm kameradschaftlich die Hand auf die Schulter. »Ich habe jetzt der Welt etwas zu präsentieren. Über alles andere sprechen wir später noch einmal ausführlich.«

Als der ehrenwerte Zing Wan durch die Pforte nach draußen in den Sonnenschein trat, gab er dem gorillaartigen Securitymann neben sich einen kurzen Wink, und der nickte verständig.

Chen wollte sich der Bugwelle anschließen, wurde aber angehalten und mit Nachdruck in eines der Parteibüros nach hinten gebeten, um ein Problem mit seinem Sicherheitsausweis zu klären, wie man ihm mitteilte.

»... und so verdanken wir diese großartige Entwicklung nicht nur dem Weitblick unseres ehrenwerten Parteivorsitzenden«, rief Zing Wan kurz darauf in die Kameras der Welt, »sondern auch der Kraft unseres Volkes und vor allem dem Sachverstand unserer Techniker unter der Leitung des ehrenwerten Chefingenieurs Pang Sing.«

Der so Gelobte hatte bisher als Chens Stellvertreter agiert, war aber vor fünf Minuten überraschend befördert worden. Man brauchte im Zusammenhang mit dieser Sensation einen Mann, der in nächster Zeit den Journalisten wohlgefällige Reden und abgestimmte Antworten in technischen Belangen geben konnte. Von Chen Xuang würde man ab heute aber nichts mehr hören.

\* \* \*

Erwin Bachhuber hatte ein ungutes Gefühl, als er so kurz vorm Wochenende ins Personalbüro zitiert wurde. Das besserte sich auch nicht, als der junge Personalreferent im

hellgrauen Maßanzug, der erst seit Kurzem in der Firma war, ihm mit einem überheblichen Gesichtsausdruck einen Platz vor seinem Schreibtisch anbot. Er nahm Bachhubers Akte von einem Stapel und blätterte eine Zeit lang darin herum, bevor er sie zur Seite legte, die Ellbogen auf die Tischplatte stützte und sein Gegenüber ansah.

»Tja, Herr Bachhuber, Sie sind ja nun schon einige Jahre bei uns.«

»Vierundzwanzig werns in zwei Monat«, warf Bachhuber ein, dem das Messer in der Tasche aufging, wenn der Typ, der seit einem halben Jahr das Sagen im Personalbüro hatte, »bei uns« sagte.

»Nun«, fuhr der Personalreferent unbeirrt fort, »da könnte man wohl ein wenig Loyalität erwarten. Aber Sie beklauen die Firma.«

Bachhuber fuhr hoch. »Wer behauptet das?«

»Herr Bachhuber. Haben Sie schon vergessen, dass der Werkschutz Sie angehalten hat, als Sie das Gelände mit der Bohrmaschine und dem Satz Schraubenschlüssel verlassen wollten?«

Das Schlimmste war, dass dieser Kerl auch noch so ein keimfreies Hochdeutsch sprach. »Ausgeliehen«, schleuderte ihm Bachhuber entgegen. »Ich wollt mir die Sachen nur übers Wochenende ausleihen. Für private Arbeiten. Macht doch jeder mal.«

Der hochdeutsche Anzugträger winkte ab. »Wir haben jetzt die Beweise dafür, dass Sie seit Jahren Werkzeug aus dem Betrieb mitgehen lassen. Und nicht nur das. Sie schmuggeln auch Ersatzteile nach draußen und verkaufen die privat.«

»Beweise? Was für Beweise?«

»Es ist alles haargenau dokumentiert, mit Fotos, Berichten, Zeugenaussagen und Protokollen von Ihrem Ebay-Account.

Das muss ich Ihnen ja wohl hier jetzt nicht darlegen. Wenn Sie wirklich wollen, können wir das vor dem Arbeitsgericht machen.«

»So ein Schmarrn.« Bachhuber überlegte, aber ihm fiel nichts ein, was in letzter Zeit anders gewesen wäre als die Jahre zuvor. Woher konnten denn diese Beweise stammen?

»Wie auch immer. Wir sehen jedenfalls keine Basis mehr für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.«

Was quatschte der Typ da? Er war doch kein Politiker, er war Feinblechner. Und was für Zeugenaussagen? Wer hatte da was erzählt?

»Und damit kommen wir nicht umhin ...«

Das mit diesem Ebay war ein Fehler. Das hatte er gleich geahnt. Er hätte auf den Flohmärkten bleiben sollen.

»... Ihnen die fristlose Kündigung auszusprechen.«

»Was? Des können S' ned macha!«

»Doch Herr Bachhuber, das müssen wir sogar. Sie brauchen am Montag nicht wieder zu kommen und haben ab sofort Hausverbot auf dem Firmengelände. Ihre Papiere, die Kündigung und ein Arbeitszeugnis für die letzten Jahre schicken wir Ihnen zu.«

Erwin Bachhuber schluckte und rieb sich das stoppelige Doppelkinn. Er sank in dem Besucherstuhl zusammen, als er langsam kapierte, was dieser Schnösel gerade gesagt hatte. Kurz keimte in Erwin der Gedanke, diesem Scheißkerl, der in seinem Anzug so selbstsicher und unnahbar wirkte, die glatt rasierte Fresse zu polieren. So sah sonst oft Erwins bevorzugter Problemlösungsansatz aus. Aber das hatte doch alles keinen Sinn. Fristlose Kündigung!

»Ich muss meinen Spind ausräumen«, entgegnete er kraftlos.

»Wenn Sie jetzt rausgehen, steht da eine Schachtel mit Ihren persönlichen Sachen. Wir haben Ihren Spind schon für Sie ausgeräumt. Sie haben Glück, dass wir da nicht auch noch Dinge gefunden haben, die da nicht hingehören.«

Nach vierundzwanzig Jahren. Fristlose Kündigung. Wegen ein paar Ersatzteilen und einer billigen Bohrmaschine. Erwin konnte es nicht fassen. Es war aber so.

»Auf Wiedersehen, Herr Bachhuber. Ich wünsche Ihnen alles Gute für die Zukunft.« Der junge Personaler nahm sich die nächste Akte vom Stapel und beachtete Erwin nicht mehr.

Als Erwin mit der Pappschachtel unter dem Arm den Schlagbaum passierte, sah es aus, als hätte man ihn aus dem Gefängnis entlassen. Es fühlte sich aber genau andersrum an. Er sah sich noch einmal um und blickte auf die vier Werkshallen, die er nach all den Jahren jetzt nicht mehr betreten durfte. Der Pförtner winkte ihm lässig zum Abschied.

Das Gute an der Sache war, dass seine Frau schon vor Jahren abgehauen war. Wenigstens ihr musste er nichts mehr erklären. Er stand von jetzt auf gleich auf der Straße und hatte keinerlei Plan, was nun als Nächstes passieren würde. Er musste das alles erst mal verdauen. Wie jeden Freitag nach Feierabend führte ihn darum sein Weg in den *Weißbierstadel*. Als erster Anlaufpunkt, um die Gedanken zu sortieren, um die Situation zu verarbeiten, um über den Personalchef und das System zu schimpfen, waren die etwas heruntergekommene Kneipe und das dazugehörige Publikum durchaus geeignet.

\* \* \*

Charly konnte die Zahlen in den kleinen Kästchen fast nicht mehr erkennen. Er war jetzt Mitte vierzig – gut, eigentlich schon eher Ende vierzig. Aber das konnte ja wohl nicht sein,

dass er in diesem jugendlichen Alter einen Lottoschein beinahe nicht mehr lesen konnte. Bis jetzt hatte er doch gesehen wie ein Adler. Es lag bestimmt nur an dem abrupten Wetterumschwung. Die sommerlichen Temperaturen, die übergangslos auf die letzten nasskalten, verregneten Frühlingstage gefolgt waren, belasteten den Kreislauf, und damit auch das Sehvermögen. Da musste man sich keine Sorgen machen, das würde schon wieder vergehen. Er beugte sich ein wenig zurück und setzte mit ausgestrecktem Arm seine Kreuze.

Als vor einiger Zeit ein riesiger Jackpot gelockt hatte, waren er und seine Kollegen Helmuth und Sandra auf die Idee gekommen, eine Tippgemeinschaft zu gründen. Sie hatten sich fantasievoll ausgemalt, wofür sie die Millionen verschleudern würden, hatten natürlich den Jackpot nicht geknackt, waren aber trotzdem beim Gemeinschaftstipp geblieben. Und seitdem war Charly zuständig für die Abgabe des Lottoscheines. Inzwischen war es für ihn Routine, freitags nach Dienstschluss als Erstes diese Pflicht zu erfüllen.

Zusammen mit seiner Kundenkarte legte er den ausgefüllten Schein auf den Tresen und lächelte der zierlichen Dame dahinter freundlich zu. Wie immer piepte der Automat, weil er den Chip der Kundenkarte nicht lesen konnte. Kommentarlos nahm die Lottofee die Karte wieder heraus, besprühte sie mit einer geheimnisvollen Flüssigkeit und rubbelte sie an ihrer Bluse trocken.

»Servus beinand! Ahh, der Herr Kommissar. So so, probierst auch dein Glück!«, dröhnte es hinter Charly. Er drehte sich um und erkannte die schmale Nase im runden Gesicht von Hans Strohmeier. Der ehemalige Kollege wirkte immer noch drahtig, war nicht sonderlich groß, hatte aber breite Schultern.

»Servus, na ja, die Hoffnung stirbt zuletzt«, entgegnete Charly.

»Aber sie stirbt.« Strohmeier lachte über seinen gelungenen Witz. »Und, wie geht's immer?«

»Geht scho.« Charly hatte wenig Lust, sich mit dem Mann, der ein wenig älter war als er, zu unterhalten. Er hatte Hans Strohmeier schon damals, als der noch bei der Polizei war, nicht leiden können. Mit der selbstgefälligen und rücksichtslosen Art, die der Exkollege an den Tag gelegt hatte, war Charly nicht klargekommen. Er war auch nicht sonderlich traurig gewesen, als Strohmeier vor etlichen Jahren aus dem Dienst entfernt worden war.

»Muss ja. Und dir?« Der Anstand sprach aus Charly, denn er mochte diese Frage zwischen Tür und Angel nicht. Entweder bekam man ein nichtssagendes »Gut« oder die bayerische Lebensformel »Passt scho« zur Antwort, womit der Gesprächspartner signalisierte, dass er darüber nicht reden wollte – oder aber man trat eine endlose Lawine an mitleidheischem Gejammer los. Außerdem interessierte es ihn im Grunde gar nicht, wie es Strohmeier ging.

»Wie's mir geht? Charly, man bringt kranke Delfine zu mir, damit ich mit ihnen schwimme.« Wieder lachte er über seinen eigenen Witz. »Und bei der Kripo? Alles in Ordnung? Was macht die Karriere?«

»Passt scho, es läuft so dahi.«

»Du bist jetzt bestimmt scho Hauptkommissar, oder?«

Charly nickte. Strohmeier war damals gerade erst Polizeihauptmeister geworden, als sie ihn rauswarfen. Hätte er sich nicht selbst rausgekegelt, könnte er heute denselben Dienstrang bekleiden wie Charly.

Die Lottofee war mit Charlys Spielschein fertig. Sie legte ihm die Quittung und seine Karte hin.

»Drauf war leider nix. Neunundzwanzigfünfzig wärns dann, bitte.«

»Hoi, ganz schöner Einsatz! Willst mit Gewalt gewinnen, Charly?«

»Is ja ned nur meiner. Mir san mehrer mitnand.« Charly hatte keine Lust, die Hintergründe der Spielteilnahme zu erörtern.

Während er alles sorgfältig verstaute, legte Strohmeier seinen Lottozettel auf den Tisch.

»Ja, mir san auch sowas wie a Tippgemeinschaft«, erklärte er. »A paar Mitarbeiter, Kumpels, quasi.«

Seine Kundenkarte sprühte die zierliche Dame vorsorglich gleich mit der geheimnisvollen Flüssigkeit ein und trocknete sie wiederum an ihrer Bluse ab.

»Also dann, servus, auf Wiedersehn«, verabschiedete sich Charly.

»Ja, servus, Charly! Schönes Wochenende. Sag allen einen schönen Gruß.«

»Mach ich.« Ganz bestimmt, dachte Charly.

\* \* \*

Zwei Stunden später parkte Hans Strohmeier vor dem Haus seiner Ex. Es gehörte zu seinen vielen Unarten, Häuser und Wohnungen zu betreten, ohne vorher zu klingeln oder anzuklopfen.

Rosalinde, seine geschiedene Frau, lag auf dem Sofa und auf einem Kerl in weißen Jeans, der vom ersten Eindruck her einige Jahre jünger war als sie. Zärtlich zwirbelte sie eine Strähne aus seinem Friseur-Werbungs-Scheitel um ihre Finger, bevor sie erschrocken hochfuhr.

»Verdammt Hans, kannst du nicht klingeln? Du kannst doch nicht einfach so reinspazieren, wie es dir gefällt. Was willst du?«

»Des is auch mein Haus, in dem du da rumflackst.«

»Es ist eben nicht mehr dein Haus, sondern nur noch meins.« Im Stehen zupfte sie ihr T-Shirt zurecht. Auch der Scheitelträger stand auf und baute sich hinter Rosalinde auf.

»Was willst du überhaupt?«, bellte sie Strohmeier an.

»Ich wollt unserer Tochter ihr Geschenk zum Namenstag geben.« Er hielt eine Pralinenschachtel mit Schleife und ein Kuvert in die Höhe. »Is sie da?«

»Die Kimberley-Chayenne ist oben. Aber sie hat heut nicht Namenstag.« Rosalinde wirkte immer noch derangiert und jetzt zudem ein wenig verwirrt.

»Heut feiern die Einwohner von Kimberley ihren Gründungstag und ich hab sonst nichts Anständiges im Kalender gefunden.« Strohmeier hatte in Wirklichkeit keine Ahnung, wann die Bewohner der südafrikanischen Stadt ihren Jahrestag feierten, aber er hatte sich mit dem Vornamen seiner Tochter nie anfreunden können. Und ab und zu war es ihm ein Bedürfnis, einen kleinen Nadelstich zu setzen.

»Idiot!«

»Unser Tochter is oben und du suhlst dich da mit deinem Lover auf der Couch!«

»Die Kimberley-Chayenne ist siebzehn. Und die ist nicht so verklemmt, wie du denkst.«

»Koa Wunder, wenn sich die eigene Mutter so aufführt.«

»Du Blödmann!«

»Apropos Blödmann«, Strohmeier deutete mit der Pralinenschachtel auf die weiße Jeans. »Schön, dass du wieder Anschluss gefunden hast. Dann kann sich ja ab sofort Prinz

Charming um dich kümmern. Von mir gibt's für dich kein Geld nicht mehr. Nur noch den Teil für meine Tochter.«

»Von wegen, du zahlst, bis du schwarz wirst«, keifte sie und beugte sich nach vorne.

»Vergiss es!«, fauchte er zurück.

Der Träger der weißen Jeans schob sich nach vorne. »Ick finde, du machst hier ganz schön een uff dicke Hose, wa«, berlinerte er und unterschritt dabei Strohmeiers Verteidigungsdistanz. Ohne genau hinzusehen, registrierte Strohmeier, dass sein Gegenüber die rechte Hand zur Faust ballte und die Muskeln spannte. Der ältere Ex verfügte gegenüber dem jüngeren Neuen über einen gehörigen Erfahrungsvorsprung in puncto Bierzelt- und Discoschlägereien. Durch einen kleinen Schritt zur Seite wischte der Schlag des Berliners ins Leere. Gleichzeitig traf Strohmeiers Haken ungebremst auf die kurzen Berliner Rippen, sodass sich der Körper oberhalb der weißen Jeans nach vorne krümmen wollte. Da trafen aber Strohmeiers vorschnellende Handballen beide Schultern des Kontrahenten und der Angreifer landete mit zerzaustem Scheitel vor dem Sofa auf dem weißen Hosenboden.

Strohmeier hob die Pralinen und das Kuvert auf und lies beides auf den Wohnzimmertisch fallen. »Sag der Kim einen schönen Gruß«, sagte er, machte kehrt und ging.

»Wir sind noch nicht fertig, du Arsch«, rief ihm der Berliner vom Boden aus hinterher.

Doch Strohmeier winkte nur gelangweilt ab, ohne sich noch einmal umzudrehen.

\* \* \*

Familie Valentin saß bei der Brotzeit zusammen und Charly war froh, dass dieser Tag endlich zu Ende ging. Obwohl er

# Tödliche Weißwürste

Hans Strohmeier, ein ehemaliger Kollege von Kommissar Charly Valentin, wird tot in seiner Wohnung aufgefunden. Offenbar wurde Strohmeier, der nach seiner Entlassung aus dem Polizeidienst als Privatdetektiv arbeitete, während des Zwölfuhrläutens des Ingolstädter Münsters bei der Weißwurst-Brotzeit mit Pentobarbital betäubt und anschließend erwürgt. Charly und sein Team probieren sich bei ihren Ermittlungen nicht nur durch verschiedene Weißwurst-Metzgereien, sondern stoßen auch auf einige private Abgründe Strohmeiers. Spielte bei dem Mord Industriespionage in der Automobilbranche eine Rolle? Stecken die chinesischen Triaden dahinter? Da wird ein ehemaliger Mitarbeiter Strohmeiers tot aus der Donau gefischt ...

